

MORDECHAI ERAN und YAACOV SHAVIT

Chanukka und „die verlockenden Sirenen“

Der Diskurs über die kulturellen Grenzen in der jüdischen Presse
Deutschlands im 19. Jahrhundert

Abstract

The article reviews the problems concerning the feasible cultural boundaries between Jews and Germans and to what extent should German Jews cross those boundaries. The review is based upon an extensive reading of about 15 Jewish periodicals and newspapers published in Germany and Austria in the 19th and the beginning of the 20th century, in which the major attributes of 'Judaism' vs. 'Hellenism' were discussed. The feast of Chanukkah offered an appropriate opportunity for such a discussion. Major differences concerning the desired approach were found between the adherents of different Weltanschauungen, namely, Neo-Orthodox, Liberal and Nationalistic points of view.

Einleitung

Im Januar 1884 rief ein Artikel in der Zeitung der jüdischen Orthodoxie, *Der Israelit*, die Juden Deutschlands dazu auf, sich vorzusehen vor „den verlockenden Sirenen des das formale Schöne begünstigenden Hellenismus unserer Zeit“.¹ Wir können nicht wissen, ob der Verfasser das Traktat „*Ad adolescentes de legis gentilium libris*“ des Basilius von Caesarea kannte, der im 4. Jahrhundert nach der Zeitrechnung lebte und welcher der Ansicht war, dass es erlaubt sei, die Worte der griechischen Schriftsteller zu adaptieren, sofern sie von den Taten guter Menschen handelten, während die Ohren vor anderen Worten zu verschließen seien, „so wie es auch Odysseus tat, in Anlehnung an die Worte derselben Poeten, wenn diese sich vor den Gesängen der Sirenen verschlossen“ (*Ad adolescentes*, 1.5). Wie es auch sei, Basilius und der Autor des Artikels in *Der Israelit* verfolgten dasselbe grundsätzliche Ziel, indem sie auf die Notwendigkeit hinwiesen, dem Einfluss ‚fremder Kultur‘ Grenzen zu setzen.²

Und tatsächlich standen die Fragen, ob es möglich sei, kulturelle Grenzen zwischen Juden und Deutschen zu ziehen und inwieweit die Notwendigkeit bestünde, solche Grenzen zu überschreiten, seit Beginn des 19. Jahrhunderts auf der Tagesordnung der Juden Deutschlands und beschäftigten über das gesamte Jahrhundert hinweg sowohl das Denken als auch den öffentlichen kulturellen

¹ Der Hellenismus unserer Zeit, in: *Der Israelit*, 25, 1884, Beilage zu Nr. 3, S. 41–42.

² Ironisch erscheint sicherlich die Tatsache, dass der Heilige Basilius den Helden des homerischen Epos als Vorbild für die einem Christen angemessene Art und Weise, griechische Literatur zu lesen, anführt und damit voraussetzt, dass seine Leser die Odyssee kannten.

Diskurs. Sie gewannen zunehmend an Dringlichkeit und Bedeutung, da die vormaligen klaren Grenzen zwischen Juden und Deutschen seit dieser Zeit immer mehr verwischten und die Festsetzung konkreter Grenzen in allen Bereichen des Lebens immer schwieriger wurde.

In diesem Aufsatz soll untersucht werden, wie die Frage nach den kulturellen Grenzen zu einer Angelegenheit in einem ganz bestimmten Bereich des öffentlichen Diskurses, nämlich in den Zeitungen und Zeitschriften, nicht jedoch in den Schriften der Denker und Philosophen, wurde. Der öffentliche Diskurs konnte sich nicht mit historischen Skizzen oder kultureller Morphologie begnügen, die zwischen ‚Judentum‘ und ‚Hellenentum‘ bzw. ‚Judentum‘ und ‚Hellenismus‘ unterschieden.³ Ebenso wenig konnte er sich mit Definitionen vom ‚Wesen‘, vom ‚Geist‘ oder von der ‚Idee‘ dieser Kulturen zufrieden geben: Die Definition vom ‚Geist des Judentums‘ oder vom überkommenen ‚antinomischen Topos‘ des ‚hellenistischen Judentums‘ war kein Mittel, mit dessen Hilfe sich konkrete kulturelle Grenzen bestimmen ließen. Immanuel Wolf beispielsweise behauptete in seinem grundlegenden Artikel über die Wissenschaft des Judentums aus dem Jahr 1822, dass die Wurzel des Gegensatzes zwischen Hellenentum und Judentum folgendermaßen definiert sei: „Im Judentum ist die göttliche Idee als gegebene, geoffenbarte enthalten; im Griechenthum hat sich alle Erkenntnis aus dem menschlichen Geiste selbst entwickelt.“⁴ Eine Definition wie diese besaß zwar keine Relevanz, um die Verschiedenheit zwischen Judentum und Christentum zu bestimmen. Sie war aber sehr wohl relevant im Hinblick auf die Beziehungen zwischen dem Judentum und der säkularen Kultur Europas. Das öffentliche Gespräch war, ebenso wie das alltägliche Leben, bestimmt von der Frage nach den Beziehungen zwischen der jüdischen Kultur – ein neuer Begriff, der erst in dieser Epoche geprägt wurde – und der europäischen Kultur. Es bedurfte einer ausdrücklichen Festsetzung weniger des Wesens der jüdischen Idee, als vielmehr des Wesens des charakteristischen kulturellen Repertoires des Judentums einerseits und des Hellenentums und Hellenismus andererseits, um zu ermöglichen, sowohl jene Elemente festzulegen, welche die Juden aus dem Repertoire der griechisch-hellenistischen Kultur zu absorbieren berechtigt oder gar verpflichtet waren als auch jene, welche sie abzulehnen hatten.

Die Verfasser der Artikel, die dieses Thema behandelten, gehörten der aufgeklärten jüdischen Elite in Deutschland an. Die griechische Geschichte, Kul-

³ In nicht wenigen Texten bezieht sich die Verwendung des Begriffes ‚Hellenismus‘ auf die Kultur des ‚klassischen Griechenlands‘ und es wird dabei nicht zwischen dieser und der hellenistischen Kultur unterschieden. In anderen Texten wiederum wird zwischen diesen beiden Epochen klar differenziert. Maren Niehoff schreibt: „Hellenistic Judaism was not the natural priority of Jewish scholarship in modern Germany. Initially this subject rather tended to be neglected, because its relevance for formative and contemporary Judaism was not immediately obvious.“ Siehe: M. Niehoff, *Alexandrian Judaism in 19th Century Wissenschaft des Judentums: Between Christianity and Modernization*, in: A. Oppenheimer (Hg.), *Jüdische Geschichte in hellenistisch-römischer Zeit*, München, 1999, S. 9. Die Artikel in den Zeitungen und Zeitschriften zeigen, dass die Relevanz des hellenistischen Judentums in Alexandria nicht aus den Augen ihrer Verfasser verschwunden war.

⁴ I. Wolf, *Ueber den Begriff einer Wissenschaft des Judentums*, in: *Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums*, 1, 1822–1823, S. 1–24.

tur und Philosophie jener Zeiten, wie auch der zentrale Stellenwert, der dem ‚griechischen Ideal‘ in der westlichen Kultur des 19. Jahrhunderts in Europa und besonders in Deutschland zugemessen wurde, waren ihnen gut bekannt.⁵ Sie widersetzten sich nicht der Notwendigkeit des Wissens über die klassische Kultur Griechenlands, sondern vielmehr ermöglichten die Kenntnisse über diese Kultur es ihnen, das traditionelle Begriffssystem zu verlassen – ein Erbe aus den Büchern der Makkabäer, deren Sichtweise auf das Hellenentum überwiegend pagan geprägt gewesen war. Die Diskussion, die sie führten, war keine historische; das ‚Hellenentum‘ und der ‚Hellenismus‘ standen in diesem Diskurs für die deutsche Kultur des 19. Jahrhunderts. Die Kultur der klassischen Welt wurde von ihnen nicht nur als wesentliche Grundlage der modernen westlichen Kultur ihrer Zeit aufgefasst, sondern analog dazu, wenigstens zu einem beträchtlichen Teil, auch als Grundlage für die zentralen Eigenschaften dieser modernen Kultur. Anstatt ausdrücklich über die Beschaffenheit der westlichen Kultur zu sprechen, konnte dies durch eine Diskussion getarnt werden, deren Themen allem Anschein nach in der fernen Vergangenheit lagen. Auf diese Weise wurde die richtige Lesart der Vergangenheit im 19. Jahrhundert, nach den Worten von Ismar Schorsch, zu einer Form für die Beilegung der Dilemma in der Gegenwart: „History had become the arena for resolving the dilemmas that wracked the present.“⁶ „Die richtige Lesart“ der Beziehungen, die zwischen dem Judentum in der hellenistisch-römischen Epoche zur Zeit des Zweiten Tempels und der griechisch-hellenistischen Kultur bestanden, wurde als Modell für die erwünschten Grenzen zwischen der deutschen Kultur (wie auch der westlichen Kultur im Allgemeinen) und der modernen jüdischen Kultur verstanden. Möglich war dies auf Grund der augenscheinlichen Ähnlichkeit zwischen der griechisch-hellenistischen Epoche und dem 19. Jahrhundert – beides Epochen, in denen die ‚Kultur‘ diejenige Kraft war, welche sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart das Leben gestaltete und ihm seinen realen Inhalt verlieh.

Von daher wird deutlich, dass die Beschäftigung mit den Beziehungen zwischen Judentum und Hellenentum nicht allein historische Sichtweisen widerspiegelte, sondern zu einem großen Maß auch die Beziehungen der Juden Deutschlands zur westlichen Kultur im Allgemeinen und zur deutschen im Besonderen: einige Elemente der deutschen Kultur erschienen es wert, bejaht und bestärkt, andere hingegen verneint und abgelehnt zu werden. Gleichzeitig gab dieser Diskurs auch den unterschiedlichen Geschichtsbildern der verschiedenen Strömungen des deutschen Judentums im 19. Jahrhundert Ausdruck, ebenso wie den unterschiedlichen Konsequenzen, die aus diesen Geschichtsbildern für die Gegenwart gezogen wurden. Im Folgenden wird allerdings deutlich werden, dass die historische Vergangenheit es keinesfalls vermochte, zufriedenstellende Antworten zu liefern und als konkretes Modell für diejenigen zu dienen, die diese Fragen stellten.

Der Aufsatz basiert auf der Lektüre von ca. 15 jüdischen Zeitschriften und Zeitungen, die in Deutschland und Österreich im 19. und zu Beginn des 20. Jahr-

⁵ Y. Shavit, *Athens in Jerusalem: Classical Antiquity and Hellenism in the Making of the Modern Secular Jew*, London/Portland, Oregon 1997.

⁶ I. Schorsch, *From Text to Context: The Turn to History in Modern Judaism*, Hanover 1994, S. 275.

hunderts erschienen und in denen das Thema dieses Aufsatzes diskutiert wurde. Der diesbezügliche journalistische Diskurs vollzog sich über das gesamte Jahr hinweg. Das Chanukka-Fest jedoch, das den Sieg der Makkabäer über die Griechen nachvollzieht und von daher auch den Sieg des ‚jüdischen Geistes‘ sowie das Versprechen seiner Einzigartigkeit und Unabhängigkeit, schien oftmals eine besonders passende Gelegenheit zu bieten, um dieses Thema zur Diskussion zu stellen. Diese Art von Ritual manifestierte sich vor allem zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁷ Die Einsicht über die historische und kulturelle Bedeutung der griechischen Kultur, wie auch die Vorstellungen von dieser Kultur, die in den Aufsätzen zu Tage treten, spiegelten nicht nur die Auffassung vom Judentum seitens der unterschiedlichen Strömungen des deutschen Judentums wider, sondern lieferten den nachfolgenden Generationen auch zahlreiche Elemente für eine kulturelle Polemik.

I

Das Jahr 1806 markiert mit dem Erscheinen der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität in Leipzig den Ausgangspunkt für die Diskussion dieses Themas innerhalb des öffentlichen Diskurses der Juden in Deutschland. Im ersten Band dieser Zeitschrift wurde ein Artikel veröffentlicht, der sich als Lobgesang auf die Kultur Griechenlands darstellt⁸ und in dem bemerkt wird, dass es den Juden an vielen jener Eigenschaften mangle, durch welche die Griechen sich auszeichneten:

[W]as ... die Griechen in so hohem Maaße besaßen, fehlt uns, der eigene Geist, der über alle ihre Ideen, Handlungen und Empfindungen wehet, der Geist ächter Humanität, der allein den Menschen zum Menschen erhebt ... Das Ideal Mensch ist **Humanität** im reinsten und höchsten Sinne, ein **möglichst ausgebildeter Verstand**, verbunden mit **Geist** ... Geist ist das Hohe, Göttliche in uns, was uns ein lebhaftes Interesse für alles, was auf Natur, Gottheit, Tugend, Schönheit, Unsterblichkeit Bezug hat, einflößt.⁹ (Die Hervorhebungen entstammen der Quelle.)

Weiterhin heißt es: „Dem Orientalen waren seine Götter mächtige, zornige, auf ihre Ehre eifersüchtige, oft grausame Opfer heischende Wesen,¹⁰ während die Götter der Griechen lebenswürdig gewesen seien, ausgestattet mit Gefühl, Schönheit, der Fähigkeit Wunder zu bewirken sowie den Eigenschaften der Menschlichkeit. Die Menschen des antiken griechischen Volkes hätten Poesie

⁷ Der Brauch, gerade am Abend des Chanukka-Festes über dieses Thema zu schreiben, nahm auch in den hebräischen Zeitungen der jüdischen Aufklärer zu, in denen der Kampf der Makkabäer nicht als militärisches Ereignis dargestellt wird, sondern als Ausdruck für den Kampf im geistig-kulturellen Bereich. Siehe z. B. den Leitartikel „מאי חנוכה?“ („What is Hanukkah?“), in: המגיד, 1, 1857, S. 205, sowie: S. Feiner, *Haskalah and History: The Emergence of a Modern Jewish Historical Consciousness*, Oxford 2002, S. 213.

⁸ I. A. L. Richter, Worin lag die vorzügliche Kultur der Griechen?, in: *Sulamith*, 1 (1), 1806, S. 125–147.

⁹ Ebd., S. 126–127.

¹⁰ Ebd., S. 129–130.

voll göttlichen Geistes verfasst, Kunstwerke, in denen sie die Schönheit und die Vornehmheit verehrten und vor allem mit der Philosophie eine Tochter der Göttlichkeit geschaffen. Es bestünde kein Zweifel daran, dass die Philosophen den Polytheismus überwunden hätten und zur Erkenntnis der reinen Naturreligion gelangt wären, wäre der Untergang Griechenlands verhindert, wären seine Städte nicht zerstört und wäre die Freiheit nicht negiert worden. In diesem Falle befände sich die Kultur Griechenlands auf einer höheren Entwicklungsstufe als jene des modernen Europas und von daher obläge es den jüdischen Zeitgenossen des Verfassers, ihre Kultur auf diesen Grundlagen zu entwickeln, damit sie die höchste Stufe der Menschlichkeit erreichten. Der Verfasser schließt seinen Artikel mit einer direkten Anrede an das moderne Griechenland:

Edles Volk, gewiß du verdienst ein besseres Schicksal, als das, welches dir das Verhängniß bereitete. Vielleicht, wenn die Fesseln des Despotismus zerbrochen sind, der dich jetzt niederbeugt, erwachst du noch einmal aus deinem lethargischen Schlummer, und stellst der Welt das große Beispiel dar, wie hoch ächte Bildung des Verstandes und reiner ästhetischer philosophischer und moralischer Sinn den Menschen zu heben vermögen. Möchte auch bei uns dieser Sinn einmal allgemein erwachen, ... zum reinen Sinn für Tugend, Natur, und jedes Schöne und Gute.¹¹

Dieser Artikel stellt die klassische Kultur als Ideal dar, als eine Art umgekehrten Spiegel, durch den die Juden das betrachten konnten, an was es ihnen in ihrer Kultur fehlte.¹² Die Schlussfolgerung des Artikels erscheint äußerst weitreichend, nämlich: Wenn die modernen Juden die Werte des klassischen Erbes nicht adaptierten, würden sie keine Kultur entwickeln können, die sie zu einem unzertrennlichen Bestandteil der neuen europäischen Kultur machen würde. Im Verlauf des Jahrhunderts wurde dieses Thema zunächst hauptsächlich in gelehrten Aufsätzen diskutiert, verstummte hier aber, je mehr der Prozess der Akkulturation der deutschen Juden voranschritt und wurde stattdessen mit dem Anwachsen einer aufgeklärten Öffentlichkeit, sowohl der orthodoxen als auch der liberalen, immer mehr zu einem Thema in der jüdischen Presse.

Beginnen wir mit der Orthodoxie. Im Dezember 1856, am Abend des Chanukka-Festes, erschien in der Monatsschrift *Jeschurun* ein Leitartikel, der sich mit der ewigen Bedeutung des Chanukka-Festes beschäftigte und allem Anschein nach aus der Feder des Redakteurs Samson Raphael Hirsch stammte.¹³ Anders als in dem Artikel in *Shulamith*, enthält dieser Artikel einen Lobgesang auf das Judentum. Hirsch stellt fest, dass von alters her eine kompromisslose Konfrontation zwischen der hellenistischen Weltanschauung und der Weltanschauung des Judentums existiert habe. Das wahre Erbe, das die Hasmonäer den ihnen nachfolgenden Generationen hinterlassen hätten, seien nicht Mut und militä-

¹¹ Ebd., S. 146–147. 36 Jahre später schrieb Heine die folgenden Worte nieder: „[A]lle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen, Menschen mit asketischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben, oder Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen (Ludwig Börne, in: Heinrich Heine, *Sämtliche Werke in zwölf Bänden*, vol. 2, Berlin 1902, S. 377).

¹² Siehe: Y. Shavit, Das deutsche Griechenideal als aktiver Spiegel in der jüdischen Weltanschauung, in: *Babylon: Beiträge zur jüdischen Gegenwart*, Heft 18, 1998, S. 70–89.

¹³ Anon., Der Hellenismus und das Judentum, in: *Jeschurun*, 3 (3), 1856, S. 109–127.

rische Stärke gewesen, sondern es symbolisiere im Gegenteil den Sieg des Geistes über das Schwert. Das Judentum und das Hellenentum seien von ihrem Ziel und Zweck her zwei unterschiedliche geistige Wesenheiten, die in der antiken Welt miteinander um die kulturelle Hegemonie gerungen hätten. Der absolute und ewige Kampf zwischen beiden dauere an bzw. habe im 19. Jahrhundert aufs neue begonnen. Die hellenistische Kultur „macht den Menschen gebildet, milde, froh und frei“,¹⁴ weil sie in ihm allem Anschein nach den Geist, den Durst nach Erkenntnis der Wahrheit und das Streben nach Harmonie erwecke. Tatsächlich aber seien diese Werte in der Vergangenheit nicht mehr als ein sehr dünner, oberflächlicher und rein äußerlicher Mantel über dem wahren Wesen der hellenistischen Kultur gewesen, das Hirsch als „sybaritische[n] Lebensgenuß und die gemeinste sinnliche Thierheit“¹⁵ bezeichnet. Nicht nur von der fernen Vergangenheit ist die Rede; auch das ‚moderne Hellenentum‘ rühme sich, der gesamten Menschheit Gerechtigkeit, Freiheit und gesellschaftliche Gleichheit zu bringen. Leider aber verhalte es sich so, dass, wie in der Vergangenheit auch in der modernen Zeit, nur eine schmale Schicht aufgeklärter Griechen an diesen schönen Ideen festhielte, während der größte Teil des Volkes beherrscht werde durch Tyrannei und Gewalt. Hierher rührt die Schlussfolgerung, dass die Erlösung der menschlichen Gesellschaft nur erfolgen würde, wenn sich die jüdische Weltanschauung durchsetze, der zufolge jeder Mensch – ob reich oder arm – ein Sohn des einen Gottes, des Vaters der gesamten Menschheit sei. Gemäß der Berufungstheorie schreibt Hirsch, dass der Schöpfer der Welt den Juden den Auftrag auferlegt habe, die erhabenen Grundsätze des Judentums zu verbreiten. Zwar hätten die Völker bisher nur einen Teil dieser Grundsätze übernommen, doch sei der Tag nicht fern, an dem das göttliche Gesetz zum allgemeinen Erbe werde und zu einer Hauptstütze der menschlichen Gesellschaft insgesamt. Dann werde die Freiheit erblühen und „der hellenische Wahn“¹⁶ verschwinden, der den Hass unter den Völkern der Welt angefacht habe. Das Chanukka-Fest sei die richtige Zeit, sich bitter darüber zu beklagen, was Hirsch als die Gefahr einer neuen Hellenisierung betrachtet, die das deutsche Judentum bedrohe und gegen die er sich mit folgenden Worten wendet:

Wenn daher wiederum ein falscher Geist hellenischen Schimmers dem alten Geist des jüdischen Gesetzes die Herrschaft über Judas Hütten und Herzen streitig machen möchte, wenn Judas Söhne und Töchter, dem Gotteslichte und der Gottesherrlichkeit seines Gesetzes entfremdet, dem sinneschmeichelnden Hauche einer hellenischen Bildung zum Opfer fallen, die Wahrheit und Tiefe, die Harmonie und Schönheit eines durch und durch von Gottes Wort getragenen und in Gottes Gesetz vollendeten Lebens gegen die gedanken- und gehaltlose Oberflächlichkeit und das sinnliche Wohlgefallen einer hellenisch ästhetischen Tünche fahren zu lassen in Begriffe stehen, und schon dieser hellenische Taumel ‚Priester und Tempel‘ erfasst – lasset uns mit doppeltem Ernste und doppelter Freudigkeit unser Hasmonäer-Licht in unsern Hütten anzünden und dabei Gott und seinem Gesetze geloben: unsere Hütten dem Lichte seines Gesetzes zu erhalten, auf daß unsere Hütten sühnen was die Tempel verschulden, Väter und Mütter ergänzen was Lehrer und Priester

¹⁴ Ebd., S. 113.

¹⁵ Ebd., S. 116.

¹⁶ Ebd., S. 121.

versäumen, und ein jedes unserer Häuser sich zu einem Bollwerk des Gesetzes vollende, an welchem das wahnwitzige Beginnen jüdischer Antioche ohnmächtig zerschelle.¹⁷

Es muss darauf hingewiesen werden, dass das Ziel dieser scharfen Kritik die Reformbewegung war, die nicht wegen der Adaption einer ‚protestantischen‘ Weltanschauung angeklagt wurde, sondern deshalb, weil sie die hellenistische Kultur in die Zelte des Judentums einführe. Hirsch stellte sich nicht gegen eine Identifizierung mit dem „menschlichen, reinen“ Aspekt, den er bei verschiedenen deutschen Schriftstellern und Denkern fand, doch widersetzte er sich dem Eindringen weltlicher Werte und Sitten in die jüdische Kultur; das Judentum dürfe nicht mit jeglicher Kultur unter die „Chuppa treten“. Warum also sollte gerade die deutsche Kultur die erwählte Braut sein?

Ein großer Teil der Artikel, die in den Zeitungen der Neo-Orthodoxie während der folgenden Jahre erschienen, folgte der Auffassung Hirschs: Sie ergingen sich im Lob des Judentums und verliehen einem höheren Bewusstsein Ausdruck. Es bestünde für die Juden keinerlei Grund, sich ihrer kulturellen Tradition zu schämen. Vielmehr verfügten sie über eine Kultur, deren Werte jene der westlichen Kultur um's Unermessliche überstiegen. Im Juli 1861 griff Joseph Nobl¹⁸ diese Ansicht auf: „Auf diese innere Kraft ist der Jude stolz; sie ist ihm erster unmittelbarer Ausfluß der göttlichen Lehre“ und diese Lehre „birgt ihm ewigen, unmittelbaren Einfluß auf ein gehobenes, sittliches Leben.“¹⁹ Aber Nobl konnte sich nicht allein mit der Hervorhebung der jüdischen Sittlichkeit begnügen, denn er kannte den Vorwurf nur zu gut, dass es den Juden an der mentalitätsbedingten Eignung für kulturelles Schaffen fehle. Aus diesem Grund schrieb er, dass der moderne orthodoxe Jude keineswegs davor zurückschrecken müsse, bis „zum Olympus hinauf, bis zum Marsfeld hinan“²⁰ zu schauen, denn der Vergleich zwischen dem, was er dort erblicke und seiner antiken jüdischen Tradition könne in ihm ausschließlich Gefühle der Erhabenheit und des Stolzes erwecken. Es bestünde daher für den Juden keinerlei Anlass, hinsichtlich der künstlerischen und ästhetischen Dimension seines Lebens Mangel zu verspüren.

Mit noch größerer Nachdrücklichkeit betonte dies ein Leitartikel der Zeitschrift *Jeschurun*, der anlässlich des Chanukka-Festes im Jahr 1872 erschien²¹ und in dem es heißt, dass die Griechen in ihrer Verehrung der Künste und der Schönheit in all ihren Facetten und in allen Bereichen des Lebens weiter gegangen seien, als alle übrigen Völker der Welt, während das Judentum vor den Grundsätzen der Schönheit zurückschreke: „So sehr auch Anmuth und Schönheit das Urtheil bestechen mögen, ihr Kern ist Eitelkeit und Lüge. Die Hellenen, so hervorragend durch Schönheit und Anmuth, waren das trügerischste, unsittlichste Volk der Erde; die griechische Untreue war im Alterthume sprichwörtlich geworden; kein Volk hatte so viele schlimme Laster wie die Hellenen. Wahrlich, der Ausspruch: ‚Lüge ist die

¹⁷ Ebd., S. 127.

¹⁸ J. Nobl, Versuch einer Parallele jüdischer und altklassischer Moral, in: *Der Israelit*, 2 (30), 1861, S. 359–362.

¹⁹ Ebd., S. 360.

²⁰ Ebd., S. 361.

²¹ Anon., Juden und Griechen. (Zum Chanukah=Feste), in: *Der Israelit*, 13, 1872, S. 1049–1051, 1069–1070.

Anmuth und eitel die Schönheit“ paßt auf Niemanden besser als auf das Volk der Griechen.“²² Auch hier meint der Verfasser, es gebe keinen Anlass, Bedauern über den Mangel an der ästhetischen Dimension in der jüdischen Kultur zu empfinden. Im Gegenteil, das Eindringen dieser Dimension würde den klassisch-modernen Geist des Hellenentums in das Judentum bringen, vor dem die Juden sich mittels der Erziehung „in der Gotteslehre und zur Gottesfurcht, auf daß wir erhalten bleiben der ewigen, unvergänglichen Wahrheit“²³ zu schützen hätten.

Ähnlich stellt sich der entschiedene Standpunkt des anfangs erwähnten Leitartikels der Zeitschrift *Jeschurun* zum Chanukka-Fest des Jahres 1884 dar,²⁴ in dem es heißt, dass die frühen Griechen vom sittlichen Gesichtspunkt her ein entartetes Volk gewesen seien, weshalb das „wahre Judentum“ mit ihm einen bitteren Kampf geführt und dabei die Fahne seiner religiösen Ideen und sittlichen Ideale empor gehalten habe:

Heiligung ist die Devise des Judenthums. Sittliche Schönheit und nicht formal=ästhetische, fordert die Religion des Judenthums. Sie fordert die Heiligung des ganzen Menschen, nicht nur des Fühlens, sondern auch des Denkens und Handelns ... Du kannst und sollst – so ruft [die Religion] ihren Bekennern zu, Unsitten und Missbräuche entfernen, aber nicht darfst du Bräuche und Sitten einführen, die zur Umgehung und Uebertretung der Gesetzesvorschriften verleiten. Dagegen sollen jüdische Geister sich wappnen, jüdische Herzen sich stählen, auf daß sie Widerstand leisten den verlockenden Sirenen des das formale Schöne begünstigenden Hellenismus unserer Zeit.²⁵

Zum Chanukka-Fest des Jahres 1904 schrieb ein anonymen Verfasser in der orthodoxen Zeitschrift *Die jüdische Presse*,²⁶ dass in der Antike „[d]er sogenannte Hellenismus“ in der Welt geherrscht habe, „das Griechenthum mit seinen verlockenden Künsten, die den Menschen schon berückten und berauschten, aber unter ihrer glänzenden Hülle ein morsches, durch und durch verderbtes Seelenleben bedeckten, dieser Hellenismus hatte die Bewohner Juda’s schaarenweise zu sich herübergezogen.“²⁷ Dieses sei überall dort gelungen, „wo die Gewalt von außen dem Abfall von innen die Hand reichen konnte.“²⁸ So wie damals, bestünde diese Gefahr auch heute noch.

In derselben Zeitschrift wurde zu Chanukka 1912 ein weiterer Artikel veröffentlicht,²⁹ der folgende Schlussfolgerung enthielt: Diese Lichter „zeigen mit ihrer tausendjährigen Existenz, daß jüdische und hellenische Weltanschauung wohl **nebeneinander** gehen können, aber daß die erste niemals in der letzten **aufgehen** will und wird.“³⁰ (Die Hervorhebungen entstammen der Quelle.) Inspiriert durch die Lehren des Chanukka-Festes, stellt der Verfasser fest:

²² Ebd., S. 1051.
²³ Ebd., S. 1070.
²⁴ Siehe Anm. 1.
²⁵ Ebd., S. 42.
²⁶ Anon., Chanukkah, in: *Die jüdische Presse*, 35, 1904, S. 509–510.
²⁷ Ebd., S. 509.
²⁸ Ebd., S. 510.
²⁹ S. Grünberg, Hellas und Juda. Eine Chanuka-Betrachtung, in: *Die jüdische Presse*, 43, 1912, S. 473–474.
³⁰ Ebd., S. 473.

Unser ganzes Streben und Sinnen soll dahin gerichtet sein, unsere künftigen Generationen vom schädlichen Einflusse übermäßig aufgenommener fremder Kulturen fern zu halten und sie in der eigenen altherwürdigen und immer noch sich entwickelnden jüdischen Kultur mehr zu vertiefen.³¹

Die Artikel in der neo-orthodoxen Presse beschreiben die Kultur Griechenlands also als auf einer Weltanschauung basierend, die sich von der des Judentums unterschied. Das Hellenentum hebe die physische Schönheit und die Kunst hervor, während das Judentum die sittlichen Werte in den Vordergrund stelle. Die Kultur des modernen Europa ähnele von ihrem Wesen her insofern der Kultur des antiken Griechenland, als sie eine „materialistische“ und „entartete“ Kultur sei. Ebenso gefährlich wie die Kultur Griechenlands sei für das Judentum die Beeinflussung durch die Kultur des modernen Europa.³²

Haben wir dies nun so zu verstehen, dass ernsthaft über die Festlegung hermetischer Grenzen zwischen beiden Kulturen – der jüdischen und der deutschen – gesprochen wurde, um die Gefahr einer Verführung durch den „Gesang der Sirenen“ auszuschließen? Und ist das Eindringen hellenistischen Gedankenguts in die jüdische Gesellschaft ausschließlich als ein Anliegen der Reformbewegung zu betrachten? Tatsächlich vermögen die vielen, durch die Atmosphäre des Chanukka-Festes oft noch verschärften Attacken gegen das „Hellenentum“ und damit auch gegen die westliche Kultur, die als eine „Kultur des Abscheus“ tituliert wurde, es nicht, eine gewisse Würdigung der modernen europäischen Kultur zu verbergen, die sich hinter diesen Angriffen versteckte. Vielleicht tat sich die Presse deshalb so schwer damit, eine konkrete Erklärung für Hirschs Lehren zu liefern, der in seinen „Neunzehn Briefen über Judentum“³³ behauptete, dass der Jude ein „Mensch Israels“ sei und das jüdische und das menschliche Element nicht voneinander trennbar seien. Nach Hirschs Ansicht erlege es die Pflicht, Gott zu erkennen und zu lieben, dem Juden auf, sich der Kultur und Lebensweise seiner nichtjüdischen Brüder zu öffnen, gleichzeitig aber mit großer Strenge die Gebote der Thora zu wahren. Den Verfassern der Artikel fiel es schwer, einerseits den Charakter einer erwünschten Öffnung gegenüber der allgemeinen, nichtjüdischen Kultur ihrer Zeit und gleichzeitig die Grenzen einer solchen Öffnung festzulegen. Sehr viel einfacher war es, die Reformbewegung als hauptsächlichen Vertreter der ‚fremden Kultur‘ und Verursacher der modernen ‚Hellenisierung‘ darzustellen. Für *Die jüdische Presse* schrieb der Literaturhistoriker Gustav Karpeles einen Artikel, in dem er das hellenistische Theater dem *Beit HaMidrasch* zur Zeit des Zweiten Tempels gegenüberstellt.³⁴ Über die Verordnungen der Weisen bemerkt er: „Um Kinderraub, Diebstahl und Ehebruch drehte sich das Lustspiel jener entarteten Zeit ... Natürlich beantworteten die Gesetzlehrer solche Angriffe mit einem strengen Verbot des Theater-

³¹ Ebd.
³² Festzustellen ist auch, dass die meisten Autoren der neo-orthodoxen Presse von vornherein vor der Behauptung zurückschreckten, dass die griechische oder hellenistische Kultur irgendeinen Einfluss auf die jüdische Kultur zur Zeit des Zweiten Tempels gehabt habe.
³³ Ben-Usiel, *Neunzehn Briefe über Judentum*, 1836.
³⁴ G. Karpeles, Das Theater bei den Juden, in: *Die jüdische Presse*, 20, Sabbath-Stunden, Illustrierte Feuilleton-Beilage, 1889, S. 71–72, 75–76.

besuches ...³⁵ Tatsächlich spricht Karpeles von den Aufführungen des Mimos, deretwegen Juden der Theaterbesuch verboten war,³⁶ nicht aber vom klassischen griechischen Theater. In diesem Sinne betrachtet er die Geschichte des jüdischen Theaters seit dem 16. Jahrhundert und weist u. a. darauf hin, dass in einer der ersten Aufführungen von Mozarts *Zauberflöte* ein „israelitischer“ Sänger (ein Israelit – ja, ein Israelit) mit großem Erfolg in der Rolle des Sarastro auftrat.

Die jüdische Neo-Orthodoxie im wilhelminischen Deutschland nahm zwar nicht aktiv an der deutschen Kultur teil, doch gilt es, zwischen der aktiven und passiven Teilnahme als Kulturkonsumenten zu unterscheiden, d. h., etwa zwischen dem Verfassen von Stücken für das deutsche Theater und dem bloßen Betrachten des Theaters. Mordechai Breuer hat darauf hingewiesen, dass im Gegensatz zur Armut der Orthodoxie an Errungenschaften auf dem Gebiet des kulturellen Schaffens, der Kulturkonsum der Orthodoxen keineswegs gegenüber anderen jüdischen Kreisen zurückfiel; man las deutsche Literatur (auch populäre Romane), besuchte das Theater, die Oper, Konzerte und selbst das Kabarett.³⁷ Die in den Makkabäerbüchern beschriebene und mit dem Chanukka-Fest und dem Kampf der Chassidim und Makkabäer gegen die Hellenisierten verbundene Tradition vermochte ebenso wenig wie der Gegensatz zwischen Judentum und Hellenismus, den Akkulturationsprozess dieser Juden aufzuhalten, jedenfalls nicht, was den Konsum der europäischen Kultur betraf und damit jener Kultur, die im öffentlichen Diskurs als Renaissance der griechisch-paganen Kultur benannt wurde. Die Neo-Orthodoxie verschloss sich keineswegs gegenüber der sie umgebenden deutschen Kultur, wie es theoretisch von ihr verlangt wurde, um schädliche Einflüsse fernzuhalten. Sie lebte in zwei kulturellen Welten, deren Grenze klar definiert war. Zwar kam es im Bereich des kulturellen Schaffens zu keiner Symbiose zwischen ihr und der höheren deutschen Kultur, wie es in der hellenistischen Epoche und während des Mittelalters im sefardischen Raum geschehen war, doch tat die Neo-Orthodoxie gut daran, die Mängel innerhalb ihrer Kultur wahrzunehmen. Um diese zu überwinden versuchte sie Ersatz zu schaffen, so etwa im Bereich der Literatur, des Zeitungswesens und der Wissenschaft. Das aus der Zeit des Zweiten Tempels entlehnte Modell erwies sich jedoch in der neuen jüdischen Realität in Deutschland nicht als zur Nachahmung geeignet.

³⁵ Ebd., S. 71.

³⁶ Denn die Nationen der Welt „strömen in ihre Theaterhäuser und Zirkusse und spielen in ihnen“ (Bereshit Raba, 80,a) und weiter: „Ich danke dir, Herr, mein Gott und Gott meiner Väter, daß du mir das Los derjenigen zuteil werden ließest, die sich in den Lehrhäusern und in den Synagogen aufhalten und daß du mir nicht das Los derjenigen zuteil werden ließest, die in den Theatersälen und in den Zirkussen (ihre Zeit verbringen). Ich bemühe mich und sie bemühen sich, ich bin bestrebt und sie sind bestrebt; ich bemühe mich, um mein (Anrecht auf das) Paradies zu erwerben, und sie bemühen sich, um (in) die Grube (versenkt zu werden)“. Übersetzt von Charles Horowitz, *Der Jerusalemer Talmud in deutscher Übersetzung*, Tübingen 1975. Siehe: M. D. Herr, *Synagogues and Theatres*, in: S. Elizur et al. (Hgg.), *Kneset Ezra*, Jerusalem, 1994, 105–120.

³⁷ Siehe: M. Breuer, *Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich, 1871–1918*, Frankfurt am Main 1986, S. 140–141.

Im Jahr 1889 erschien in der *Oesterreichischen Wochenschrift* ein tiefschürfender Artikel Joseph Samuel Blochs (1850–1923).³⁸ Bloch war gut bekannt mit der antisemitischen Literatur, die sich des „antinomischen Topos“ gegenüber Judentum und Juden bediente. Einem der Verfasser dieser Art von Literatur sei es seinen Worten zufolge daran gelegen gewesen, „... über die Schädigung aufzuklären, welche der europäischen Menschheit daraus erwächst, daß sie die plumpen Legenden der alten Juden, ihre ordinäre, nationalbeschränkte, sittlich corrumptierte Auffassung von Gott und Vorsehung zur Grundlage des Moralunterrichtes für die Jugend gemacht hat.“³⁹ Bloch erwidert darauf, dass die Forderung, die hebräische zugunsten der griechischen Ethik aufzugeben, aus dem Bestreben der deutschen Nation hervorgehe, der unterentwickelten Ethik der modernen deutschen Gesellschaft sowohl auf privater wie auch auf öffentlicher Ebene neue Autorität zu verleihen. Doch die Fahnenträger für eine Abkehr von der semitischen und eine Hinwendung zur griechischen Moral trafen damit nicht das Judentum sondern führten vielmehr dem Christentum großen Schaden zu, dessen Moral seinen Ursprung im Judentum habe. Ein kurzer Zeitungsbericht, der sieben Jahre später in derselben Zeitschrift erschien,⁴⁰ berichtet über den Vortrag eines jüdischen Gelehrten zum Thema „Hellenentum und Judentum“, in dem dieser feststellt, dass die Menschheit beiden Kulturen zu großem Dank verpflichtet sei, dem Judentum wegen des Monotheismus und dem Hellenentum wegen der Künste und der Wissenschaften. Leider aber habe sich mit Beginn der modernen Zeit ein tiefer Riss zwischen Glaube und Wissenschaft aufgetan. Doch gerade die hervorragenden Wissenschaftler unter den Nichtjuden bezeugten diesbezüglich, dass die religiösen und ethischen Grundsätze des Judentums über der Kritik der Vernunft stünden.

In einem Artikel aus dem Jahr 1900 schreibt Carl Siegfried⁴¹ über das hellenistische Judentum in Alexandria zwischen der Mitte des 3. Jahrhunderts vor und dem Ende des 2. Jahrhunderts nach der Zeitrechnung. Diese Gemeinde habe zwar die jüdische Religion bewahrt, doch sei sie zu dieser Zeit auch stark von der universalen Bildung des Hellenentums beeinflusst worden. Im Geiste Philons habe sie versucht, Judentum und Hellenentum miteinander zu vermischen und die Religion Israels zu einer universalen Religion auszuweiten. Der über diesen Versuch urteilende Satz macht die Meinung des Verfassers über das liberale und das Reformjudentum deutlich: trotz all des Glanzes in der Epoche Philons, barg diese eine Gefahr für das Judentum in sich. Deshalb entwickelte sich innerhalb des Judentums das Bestreben, das Hellenentum aus seiner Mitte auszurotten, die Septuaginta dem Götzendienst gleichzusetzen und das Studium der griechischen Sprache und Literatur zu verbieten: „Die Aufnahme der griechischen Weltbildung bereicherte das Judentum, aber es brachte ihm auch große Gefahren.“⁴²

³⁸ J. S. Bloch, Die Gottesanschauung der Juden und Griechen, in: *Oesterreichische Wochenschrift*, 6, 1889, S. 813–817. Hierzu siehe: R. S. Wistrich, *The Jews of Vienna in the Age of Franz Joseph*, Oxford: Littman, 1990.

³⁹ Ebd., S. 813.

⁴⁰ *Oesterreichische Wochenschrift*, Dr. Bloch's Wochenschrift, 13, 1896, S. 160.

⁴¹ C. Siegfried, Die Episode des jüdischen Hellenismus in der nachexilischen Entwicklung des Judentums, in: *Jahrbuch für die jüdische Geschichte und Literatur*, 3, 1900, S. 42–60.

⁴² Ebd., S. 59.

II

Die liberale jüdische Presse und die Presse der Reformbewegung widmeten dem von uns betrachteten Thema sehr viel mehr Raum. Wenn auch in abgeschwächter und zurückhaltenderer Form, so übernahm sie grundsätzlich doch den Topos der Antinomie, während sie gleichzeitig nach einem gemeinsamen kulturellen Programm von ‚Judentum‘ und ‚Hellenentum‘ suchte. Dieses Programm war dazu bestimmt, den liberalen Kreisen des deutschen Judentums einen historischen Präzedenzfall zu liefern, mit dessen Hilfe die Grenzen der Akkulturation zwischen beiden Kulturen, der deutschen und der modernen jüdischen, festgelegt werden sollten. Anders, als ihre orthodoxen Rivalen es behaupteten, erlag die liberale Presse keineswegs den Verlockungen der Sirenen und forderte ihre Leser ebenso wenig dazu auf, den Pfad der Hellenisierung zu beschreiten und vorbehaltlos die ‚hellenistische Kultur‘ zu übernehmen. Ganz im Gegenteil; häufig konnten sich die Verfasser der Artikel nicht entscheiden. Auf der einen Seite lehnten sie die Gültigkeit des ‚antinomischen Topos‘ nicht ab und stimmten mit der Auffassung der Neo-Orthodoxie, sowohl bezüglich der großen Verschiedenheit zwischen den Grundlagen der griechischen (und der römischen) Kultur und den geistigen Werten des Judentums, als auch bezüglich der mangelnden Berührung zwischen beiden Kulturen hinsichtlich ihres Lebensinhaltes, ihrer Gesetze und ihres Brauchtums, überein. Allerdings stellte die liberale Presse diese Gegensätze nicht als tiefen und unüberwindlichen Abgrund dar, sondern versuchte, auf die bestehenden Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten zu verweisen.

Eröffnet wurde die Debatte hierüber mit einer Serie von drei Artikeln, die in den Monaten Mai und Juni des Jahres 1838 erschienen⁴³ und den ‚antinomischen Topos‘ vorstellten:

Israel hat die **Innerlichkeit des Lebens**, **Hellas** die **Aeußerlichkeit des Lebens**, **Rom** das **materielle Leben** erfasst und producirt ... [I]m israelitischen Leben ... wird ... der **innere** Mensch vor dem **äußeren** hervorgehoben ... das Ideal des Menschen in eine reine Geistigkeit gesetzt ... [I]m **Hellenischen** ... wird der Mensch gefaßt, wie er in der Erscheinung uns entgegen tritt. Als ein Ganzes, dessen einzelne Theile in harmonischem Verhältniß stehen und ausgebildet werden sollen ... dessen Ideal daher in der vollendeten Körperlichkeit darzustellen ist. In **Rom** war und wollte Alles nur **Macht**, das öffentliche Leben, die Volks- und Staatsinteressen drängten alles Andere zurück, geistige Bestrebungen ... Wir können daher die **Principien** dieser drei alten Welten mit bestimmten Worten bezeichnen: in der **israelitischen** die **Erkenntniß**, in der **hellenischen** die **Schönheit**, in der **römischen** die **Ehre**.⁴⁴ (Hervorhebungen in der Quelle.)

Eine weitere Serie von Artikeln wurde im Juni 1839 veröffentlicht⁴⁵ und in ihnen heißt es: „[die] eitelen Griechen ... [e]ben so vielen Antheil an ihren Schilderungen von den Juden hatte ... die gehässige Gesinnung welche sie gegen diese hegten.“⁴⁶

⁴³ Anon., Israel, Hellas und Rom. Vergleichende Skizzen, in: *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 2, 1838, S. 250–252, 258–259, 290–291.

⁴⁴ Ebd., S. 258–259.

⁴⁵ Anon., Ueber das Verhältniß griechischer und römischer Autoren zu den Juden, in: *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 3, 1839, S. 275–276, 283–284.

⁴⁶ Ebd., S. 276.

Die geistige Welt der Griechen und der Römer wurde als im absoluten Gegensatz zu den geistigen Werten und Bräuchen der Juden stehend betrachtet und damit der gegenseitige Hass begründet.

Diese Sichtweise wandelte sich jedoch mit Beginn der 60er Jahre des Jahrhunderts, als immer öfter die Behauptung auftrat, dass zur Zeit des Zweiten Tempels ein gegenseitiger Einfluss zwischen beiden Kulturen existiert habe und dass dieses Beziehungssystem sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft als Modell für die angestrebten Beziehungen zwischen der jüdischen und der westlichen Kultur dienen könne. Zwar hielt die liberale Presse weiterhin an der Verschiedenheit beider Kulturen fest, doch hob sie gleichzeitig die Vorzüge jeder einzelnen von ihnen hervor und wies auf die wechselseitigen Einflüsse im Verlauf der gesamten gemeinsamen Geschichte hin, in der beide zusammen die westliche Kultur geprägt hätten. In anderen Fällen wiederum versuchte die liberale Presse die Bedeutung der Analogie zwischen Vergangenheit und Gegenwart als ein relevantes historisches Paradigma zu schmälern: in den alten Zeiten, in denen jedes Volk für sich lebte, habe keine Notwendigkeit der kulturellen Verbindung mit anderen Völkern bestanden. In der modernen Zeit hingegen lebten die Völker der Welt zusammen, und bedürften daher des menschlichen Strebens nach einer einheitlichen und integrativen Kultur. Aus diesem Grund wurde nicht mehr von einem Kampf zwischen zwei gegensätzlichen Polen gesprochen wie zur Zeit der Makkabäer. In diesem Geiste wurde im Jahr 1861 im *Jüdischen Volksblatt* eine Serie von fünf Artikeln gedruckt, die sich mit dem Verhältniß hellenistischer und römischer Autoren zum Judentum beschäftigte.⁴⁷ Der Verfasser der Artikel ist der Meinung, dass es zwar richtig sei, dass diese Autoren alte Vorurteile gegenüber dem Judentum und den Juden gehegt hätten, es sich für den modernen Leser aber dennoch lohne, sich mit diesen Vorurteilen vertraut zu machen, da es „für uns höchst interessant sein“ müsse, „ihre sonderbaren Fehler und irrigen Vorstellungen kennen zu lernen, da wir dadurch wahrnehmen, wie **welthistorisch** seitdem unsere Geschichte geworden.“⁴⁸ (Die Hervorhebung entstammt der Quelle.)

Eine weitere Serie von Artikeln wurde 1864/65 in der *Jüdischen Zeitschrift für Wissenschaft und Leben* gedruckt⁴⁹ und befasste sich mit dem Aufeinandertreffen von Judentum und alexandrinischem Hellenismus als erstem Beispiel für das Aufeinandertreffen des Judentums mit fremden Kulturen:

Wiederum zeigt sich hier eine merkwürdige Seite des Judenthums, die ihm seine Bedeutung verbürgt. Ueberall, wo eine neue Bildung sich erzeugt, wo der Geist ungehemmt sich entwickelt, ein frisches Volksthum, eine frische, geistige Entwicklung sich bemerkbar macht, schließt sich das Judentum rasch an, nehmen seine Bekenner bald die neue Bildung in sich auf, verarbeiten sie, und sie erkennen in diesem Lande, das ihnen das Höchste bietet, geistige Freiheit, geistigen Aufschwung, ihre Heimath ... Luft und Licht verlangt [das Judentum], und wo sie ihm geboten werden, ist seine Heimath, da fühlt es sich wie im Vaterland, als wäre es seit Jahrhunderten daselbst eingebürgert ... Das Judentum

⁴⁷ Anon., Berichte und Urtheile der Griechen und Römer über die Juden, in: *Jüdisches Volksblatt*, 8, 1861, S. 67–68, 75–76, 80, 95–96, 99–100.

⁴⁸ Ebd., S. 68.

⁴⁹ Anon., Vorlesungen über Judenthum, Griechenthum, Sadducäer und Pharisäer, in: *Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben*, 3, 1864/65, S. 1–15.

bewährt hier seinen umfassend menschlichen Charakter. Ueberallhin vermag es sich zu acclimatisiren.⁵⁰

Hieraus müsse gefolgert werden, dass das alexandrinische Modell lehre, „[W]ie ... ein gebildetes Volksthum mächtig auf die Geister wirkend auch an dem religiösen Leben des Judenthums keineswegs spurlos vorübergeht, und daß die Bekenner des Judenthums treu und anhänglich ihrer Religion bleiben, wenn sie auch eingehen in Sitte und Sprache des Landes.“⁵¹ Das moderne Judentum sei verpflichtet, aus dem historischen Modell zu lernen, sich in der Gegenwart genauso wie in der Vergangenheit zu verhalten. Das deutsche Judentum müsse das Erbe des klassischen Griechenland assimilieren und zu einem wesentlichen Bestandteil seiner Kultur machen, wobei es sich selbstverständlich um eine kritische Assimilierung handeln müsse: Der moderne Jude könne im deutschen literarischen und künstlerischen Schaffen Komponenten seiner Kultur sehen und sich gleichzeitig mit Nachdruck von jenen Werten der westlichen Kultur distanzieren, die im Widerspruch mit der Tradition und den Werten der jüdischen Kultur stünden.⁵²

Die Vergangenheit liefere drei Rechtfertigungskategorien für die Prozesse der Eingliederung und Akkulturation:

1. Die Juden hätten wesentliche Elemente zur hellenistischen Kultur beigetragen und über diese auch zum Christentum und zur Kultur Europas.
2. Es bestünden Ähnlichkeiten zwischen den Kulturen.
3. In jeder Kultur gebe es divergierende Elemente, die sich gegenseitig ergänzten. Die Erlösung der jüdisch-christlichen Kultur Europas werde erreicht mit Beendigung der Konfrontation zwischen den jüdischen und den hellenistischen Elementen durch die Schlichtung beider im Geiste des modernen Humanismus.⁵³

In einem Artikel zehnfachen Umfangs, der in den Monaten Januar bis August 1870 erschien, schrieb der Redakteur der Zeitung und Wortführer des liberalen Judentums, Ludwig Philippson,⁵⁴ mit deutlichem Wink an die Orthodoxie, dass das Judentum seinen universalen Auftrag nur erneuern könne, nachdem die Juden sich dem kulturellen Leben der Völker angenähert hätten und diese Völker wiederum (d.h. die Deutschen) bereit seien, die menschlichen und universalen Ideen des Judentums anzunehmen. Als Beweis für diesen von kultureller Aufgeschlossenheit begleiteten Auftrag, wird in den Artikeln über jüdische Verfasser berichtet, die in griechischer Sprache geschrieben hätten. Obgleich ihre Gedichte

⁵⁰ Ebd., S. 3.

⁵¹ Ebd., S. 6.

⁵² Nur wenige von denen, die eine radikale Auffassung vertraten, unterstützten den Durchbruch aller Grenzen, d.h. die Übernahme sämtlicher Elemente der ‚griechischen‘ Kultur in die jüdische Kultur.

⁵³ In diesem Sinne schrieb zum Beispiel auch Moses Hess, der ein scharfer Kritiker der Reformbewegung war. Siehe: Ein charakteristischer Psalm (1873), in: T. Zlocisti (Hg.), *Moses Hess. Jüdische Schriften*, Berlin 1905, S. 124–127.

⁵⁴ L. Philippson, Die jüdisch-christlichen Dichter, in: *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 34, 1870, Feuilleton-Beilagen, S. 73–75, 117–118, 157–160, 177, 505–506, 527–528, 641–643, 662–663. Der Verfasser hat nicht unterzeichnet, doch besteht kein Zweifel an seiner Autorschaft auf Grund einer Anmerkung auf S. 74, in der bemerkt wird, dass der Verfasser bereits im Jahr 1830 über den Schriftsteller Ezeiel geschrieben habe (der jüdisch-hellenistische Verfasser der Exagōgē).

weder vom ästhetischen noch vom kulturellen Standpunkt betrachtet erwähnenswert gewesen seien, so wollten sie dennoch „... die Hauptlehren der jüdischen Moral, die bedeutsamsten Folgerungen der jüdischen Sittlichkeitsprincipien der allgemeinen Welt empfehlen, in sie einführen und in ihr verbreiten.“⁵⁵

Der Verfasser fährt fort, dass einer dieser Autoren, der alexandrinische Jude Aristobul, welcher der philosophischen Schule des Aristoteles nahestand, in seinem Lob des geläuterten Monotheismus von Abraham und Mose weit ausgeholt und, um seinen hellenistischen Zeitgenossen die Akzeptanz seiner Worte zu erleichtern, diese einem frühen griechischen Schriftsteller in den Mund gelegt habe.

Die jüdisch-hellenistischen Schriftsteller, so heißt es weiter,

wollten ... ihren Namen und Glauben verherrlichen, und der Menschheit nützen ... Sie suchten ... Propaganda für ihre Religion zu machen, ihre Ideen zu verbreiten und sie dem Heidenthume und den Philosophemen gegenüber geltend zu machen.⁵⁶

Mit deutlichem Hinweis auf das deutsche Judentum heißt es, dass die historische Situation jener ähnele, die in Alexandria vorgeherrscht habe und im Judentum entstanden sei,

wo die Juden dem Culturleben der Völker näher getreten waren, und wann diese Völker selbst sich den allgemeineren menschlichen Ideen zuneigten ... [U]nd darum wurde es die Pflanzstätte einer eigenthümlichen jüdischen Cultur, die in der Dichtung, Religionsphilosophie, Bibelexege und Geschichtsschreibung ihren Ausdruck fand.⁵⁷

In den Jahren 1875–1876 veröffentlichte Philippson eine weitere Serie von sechs Artikeln, die sich mit dem Vergleich zwischen Moses und Aristoteles beschäftigte.⁵⁸ Philippson äußert darin seine sowohl für Moses als auch für Aristoteles gleichermaßen empfundene Bewunderung und bemerkt, dass der Vergleich zwischen der gesellschaftlichen und der politischen Lehre dieser beiden ihn folgende Schlussfolgerung habe ziehen lassen:

Wir glauben, daß es sich zur Genüge herausgestellt hat, wie Aristoteles durch seine Erörterungen über den hellenischen Staat uns eine historisch höchst merkwürdige Studie hinterlassen hat, eine Studie, in welcher er die damaligen realen Zustände zu theoretisieren versuchte; wie aber der Staat der mosaischen Gesetzgebung mit unsren heutigen Anschauungen auf's nächste verwandt ist, die Principien zum Ausdruck bringt, welche wir als die Frucht vieltausendjähriger Entwicklung theils verwirklicht sehen, theils zur Reife zu bringen streben und kämpfen. So bildet die mosaische Gesetzgebung den Ausgangspunkt der eigentlichen menschengeschichtlichen Entwicklung in politischer und sozialer Beziehung und begleitet sie bis auf den heutigen Tag und noch darüber hinaus, die wesentlichen Fragen im Princip entscheidend, deren Lösung die Aufgabe jener Entwicklung ist.⁵⁹

In einer anderen Serie von vier Artikeln, die 1882 erschien, bot Philippson eine „vergleichende Skizze“ zwischen beiden Kulturen mit Hilfe einer literarischen

⁵⁵ Ebd., S. 34.

⁵⁶ Ebd., S. 663.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ L. Philippson, Moses und Aristoteles, in: *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 39, 1875, S. 787–790, 805–808, 839–842, 858–860; 40, 1876, 49–52, 99–101.

⁵⁹ Ebd., S. 101.

Analyse der Dichtung des Schriftstellers Pindar einerseits und des Verfasser des Buches der Psalmen andererseits.⁶⁰ In einer Randbemerkung schreibt er:

Die ... Skizze ist aus Wahrnehmung entstanden, daß man neuerdings in Deutschland wieder versucht hat, die Religion Israels zurückzudrängen, indem man die moderne religiöse Anschauung aus dem Hellenismus hervorgegangen vorgiebt. Nichts ist in unsern Tagen wohlfeiler als – Phrasen. Beweise, faßbare Beweise hat man nicht heranzubringen vermocht. Wir haben deshalb in der Abfassung obiger Skizze uns der größtmöglichen **Objektivität** befleißigt, und **jede** persönliche Neigung zurücktreten lassen.⁶¹ (Hervorhebungen in der Quelle.)

Tatsächlich, so schreibt Philippson, existiere eine gleiche und gemeinsame Grundlage für die jüdische und die europäische Kultur. Sowohl im Mittelalter als auch in der Moderne seien die Kämpfe zwischen beiden fortgeführt worden, doch habe es sich dabei auf beiden Seiten um Kämpfe zwischen extremen Faktoren gehandelt. Immer hätten die Kämpfe zu Zeiten von Prozessen interkultureller Integration stattgefunden. Trotz der stark divergierenden Anschauungen, drücke sich die gemeinsame Basis beider Kulturen aber in der Erkenntnis der Göttlichkeit und ihrer Verehrung wie auch im sittlichen Charakter aus, der es beiden schwer fallen lasse, dem Menschen seine Entscheidungsfreiheit zuzugestehen. Philippson beschreibt Pindar folgendermaßen:

Pindar ... war unbestritten der größte griechische Lyriker ... In der That ist er vorzugsweise der Ausdruck des hellenischen Nationalgeistes. Wir können es daher als ein besonderes Glück betrachten, daß uns von ihm 45 vollständige Siegeshymnen erhalten worden sind.⁶²

Nach Betrachtung der Auffassung Pindars im Vergleich zu jener, die hinsichtlich der religiösen Erkenntnis und Moral im Buch der Psalmen zum Ausdruck kommt, gelangt Philippson zu der bekannten Schlussfolgerung, dass das Hellenentum der Menschheit die äußere und systematische Kultur, der Hebräismus ihr aber die religiöse und sittliche Anschauung vererbt habe. Jene, die versuchten Zweifel an dem jüdischen Erbe zu hegen, seien doch selber von ihm beeinflusst:

Darum werden wir aller Zeit die Schönheit und den Adel Pindar's bewundern – aber die Kraft und den Gehalt des Lebens immer aus den Psalmen ziehen.⁶³

In einem Artikel aus dem Jahr 1876 hebt Lewy (sein Vorname ist nicht bekannt),⁶⁴ erneut den Zusammenhang zwischen beiden Kulturen hervor, dass „[D]ie Griechen aus dem Born der Thora Weisheit geschöpft haben ... [M]ehrere griechische Gesetze ... aus dem mosaischen Rechte entsprungen scheinen.“⁶⁵

In ähnlichem Geist lieferte Dr. Rothschild⁶⁶ im Jahr 1875 in der *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums* einen historischen Überblick

⁶⁰ L. Philippson, Pindar und David, in: *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 46, 1882, S. 201–205, 217–221, 237–242, 269–271.

⁶¹ Ebd., S. 201.

⁶² Ebd., S. 202.

⁶³ Ebd., S. 271.

⁶⁴ Lewy, Mosaismus und Hellenismus, in: *Israelitische Wochenschrift*, 7, 1876, S. 62.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ D. Rothschild, Der Einfluss jüdischer und griechischer Bildung auf das Culturleben der Völker, in: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums*, 24, 1875, S. 193–208, 241–260.

über das Beziehungssystem zwischen Judentum und Hellenentum. Er behauptet, dass die Griechen erst dann in der Lage gewesen wären, die Idee des geistigen Gottes zu verstehen, als diese ihnen durch die jüdischen Quellen vermittelt worden sei. Andererseits hätte das Judentum vom Hellenentum die grundlegenden Begriffe der Philosophie und Wissenschaft gelernt. Die Grundfesten des Judentums – die Gelehrsamkeit, die Offenbarung, die Erkenntnis Gottes und die Ethik – seien von den Kulturvölkern nicht auf direktem Wege, sondern durch die Vermittlung der griechischen Kultur im christlichen Gewand empfangen worden. Das Judentum sei die Quelle des Humanismus und der Herrschaft des Geistes, der Universalität und der Toleranz und das, was vermeintlich hellenistischen und christlichen Ursprungs sei, entstamme tatsächlich von Anfang an den jüdischen Quellen. Im Verlauf des Mittelalters habe durch Saadia und Maimonides wie auch durch christliche Denker eine erneute Annäherung zwischen den Kulturen ihren Anfang genommen. In der Moderne sei es die Orthodoxie, sowohl auf kirchlicher als auch auf jüdischer Seite, die mit großer Strenge diese Annäherung zu verhindern gesucht habe, bis die Reform die trennenden Zäune, zuerst auf dem Gebiet der Religion, später auch der Politik und Gesellschaft, durchbrochen habe. Bis heute halte der segensreiche Einfluss der Reformation an. Rothschild schließt seinen Artikel mit einer optimistischen Beschreibung der zukünftigen gegenseitigen Beziehungen zwischen europäischer Kultur und Judentum:

Israel hat zu keiner Zeit der Berührung mit der modernen Cultur entzogen werden können. Diese ist ihm ja auch zu keiner Zeit fremd gewesen, da sie von Anfang von jüdischen Elementen beeinflusst und durchzogen war. Israel erkannte darin das eigene verlorene und wiedergefundene Kind, das es mit Liebe umfaßte und pflegte. Der Nutzen solchen geistigen Austausches fließt aber auch wechselwirkend nach der anderen Seite zurück. Der Geist, wie die Natur geben in der Regel die Saat tausendfältig wieder, welche sie einfach empfangen haben.⁶⁷

Die wesentliche Botschaft dieser historischen Diskussion scheint also darin bestanden zu haben, dass sich das Judentum niemals vor äußeren Einflüssen verschlossen, es aber gleichzeitig verstanden habe, seinen inneren Kern zu bewahren. So fasst auch Carl Siegfried diese Fähigkeit in einer Artikelserie zusammen, die 1890 in der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums* erschienen ist:⁶⁸

Und doch arbeitete im innersten Kern dieses Volkes ein energischer religiöser Geist, welchem ein unvergleichliches Gut von ewig strahlendem Glanze anvertraut ward, der Glaube an **einen lebendigen Gott**.⁶⁹ (Die Hervorhebung entstammt der Quelle.)

Der Kampf, der sich zwischen dem Hellenismus, welcher die fremde Kultur nach der Zeit Alexanders des Großen repräsentierte, und der religiösen, jüdischen Energie abgespielt habe, hätte sein Ende schließlich mit dem Sieg der Religion und dem Untergang des Hellenismus gefunden. Nach Meinung des Verfassers, sei die Entscheidung des Volkes Israel, das weltliche Wissen zugunsten der Rettung der

⁶⁷ Ebd., S. 260.

⁶⁸ C. Siegfried, Der jüdische Hellenismus, in: *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, 54, 1890, S. 346–348, 358–362.

⁶⁹ Ebd., S. 346.

Religion zu opfern, „... die Tragödie des jüdischen Hellenismus“⁷⁰ gewesen, welche sich nicht wiederholen dürfe.

Die verbreitete Ansicht in den Artikeln der liberalen Presse scheint also gewesen zu sein, dass das Judentum zur Zeit des Zweiten Tempels – natürlich nicht in Erez Israel und Alexandria – sich keineswegs vor den Einflüssen fremder Kulturen verschlossen habe. Dennoch war, wie oben erwähnt, mit dem Glauben an den einen, lebendigen Gott ein tiefer religiöser Wert im inneren Kern des Volkes aktiv, der verhinderte, dass die kulturelle Öffnung sich in einen Prozess der Assimilation verwandelte.

Im Jahr 1905 veröffentlichte Max Beermann, Rabbiner in Insterburg, in der *Israelitischen Wochenschrift* eine Serie von vier Artikeln über das hellenistische Judentum.⁷¹ Beermann untersucht darin die gegenseitigen Einflüsse, die zwischen den Kulturen und Religionen der antiken Welt bestanden, insbesondere zwischen Judentum, Hellenismus und Christentum. Er beschäftigt sich mit dem Einfluss, den das Judentum auf die Völker am östlichen Rand des Mittelmeers hatte, mit der Vermischung von Judentum und Hellenentum, deren reinstes Erzeugnis die Philosophie Philons gewesen sei und schließlich mit dem Einfluss des jüdischen Hellenismus auf Paulus und die frühen Evangelien. In einem anderen Artikel⁷² bekundet Beermann sein Erstaunen, dass die Zeitgenossen der Makkabäer aus der Kultur Griechenlands lediglich „[D]ie lockeren Sitten“ und den „frivolen Geist des entarteten Griechentums“ übernommen hätten.⁷³ Er lehnt den Gedanken, dass es sich lohne, die beiden Kulturen zu vermischen nicht ab, allerdings nur, insofern es sich dabei um eine rein oberflächliche Übernahme der äußeren Charakteristika der hellenistischen Kulturen handele.

III

Die jüdische Presse in Deutschland, die eine nationale Gesinnung vertrat, übernahm zwar den ‚Topos der Antinomie‘, betrachtete ihn aber als untrennbaren Bestandteil ihres Kampfes um die Ausbildung einer nationalen Identität unter der jüdischen Jugend. In einem Artikel, den Theodor Zlocisti (1874–1943), ein Schüler Achad Haams, anlässlich des Chanukka-Festes im Jahre 1901 verfasste,⁷⁴ zählt er die wesentlichen Unterschiede zwischen Hellenismus und Judentum auf:

Dem Schönheitsideal der Griechen steht der gesunde Wirklichkeitssinn der Juden gegenüber; der Freude an der Kunst[,] die Freude an der Arbeit. Nur wer rüstig schafft, konnte den Gedanken der Sabbathheiligung ausdenken, den Gedanken der Allruhe. Der Grieche sah in der Arbeit etwas Knechtisches.⁷⁵

⁷⁰ Ebd., S. 362.

⁷¹ M. Beermann, Das hellenistische Judentum, in: *Israelitische Wochenschrift*, 14, 1905, S. 147–148, 160–161, 174–176, 190–191.

⁷² Ders., Zu Chanukka. Vom Siege des Lichts, in: *Allgemeine Zeitung des Judentums*, 75, 1911, S. 589–590.

⁷³ Ebd., S. 590.

⁷⁴ T. Zlocisti, Ein Kampf um Hellas. Zur Makkabäerfeier, in: *Ost und West*, 1 (12), 1901, S. 913–922.

⁷⁵ Ebd., S. 914.

Zlocisti behauptet, dass im 2. Jahrhundert vor der Zeitrechnung drei Strömungen im Judentum vorherrschend gewesen seien:

1. „die Vertreter [der] Ueberfrommheit“, die einen radikal theologischen Aspekt vertraten: die Chassidim bzw. späteren Pharisäer.
2. „[die] Hellenisten à tout prix“, die die äußeren Charakteristika des Hellenismus imitierten, ohne aber die griechische Kultur bis in die Tiefe hinein zu kennen und zu verstehen.
3. Die kleine Partei der Makkabäer, die theologische Streitigkeiten verabscheute und an ihrem Streben nach der nationalen Idee festhielt.⁷⁶

Für Zlocisti stellten die Makkabäer das nachahmenswerteste Modell dar, weil sie nach dem richtigen Gleichgewicht zwischen Hellenismus und Judentum suchten. Als Stütze hierfür zitiert Zlocisti aus dem Buch des Historikers Jacob Freudenthal (1839–1907),⁷⁷ dass die Makkabäer „trotz ihrer Kenntnis griechischer Litteratur und ihrer Vorliebe für hellenistische Studien mit unverbrüchlicher Treue ihrer Nation und ihrer Religion angingen.“⁷⁸

Er folgert daraus, dass die Juden seiner Zeit überzeugt werden müssten von der „Sieggewalt der kulturellen Nationalidee, ... und dann, dass wir in der **Selbsthilfe** gerade die Gewähr für den Bestand unserer Gemeinschaft in trüber Zeit sehen.“⁷⁹ (Die Hervorhebung entstammt der Quelle).

Aus ähnlichem Geist heraus rief J. Ziegler anlässlich des Chanukka-Abends im Jahr 1913 alle Eltern dazu auf, das Chanukka-Fest – und nicht das Weihnachtsfest – im Kreise der Familie zu begehen.⁸⁰ Er war der Überzeugung, dass nationale Kulturen sich nur durch militärische Siege über Generationen hinweg erhalten hätten – die griechischen Siege hätten die griechische Kultur und die Siege der Makkabäer hätten die jüdische Kultur bewahrt. Die Kultur der modernen westlichen Welt sei ein Resultat der gänzlichen Verschmelzung beider Kulturen der antiken Welt:

Die Schönheit des Daseins gab Hellas der Welt, seine Innerlichkeit und sittliche Kraft lieb ihr Judäa.⁸¹

Erwähnt werden soll schließlich noch ein kurzer Artikel aus der Feder B. Jakobs' in der Zeitschrift *Die Welt*, dem Organ der zionistischen Bewegung.⁸² Jakobs schreibt, dass das Volk Israel schon immer nach der Kultur fremder Völker geschielt, seine eigenen Traditionen aber mit Geringschätzung betrachtet habe. Die Vernachlässigung seines Erbes im Sinne der Parole: „Wir wollen sein, wie alle Völker“, habe über den gesamten Verlauf der Geschichte wie ein Fluch auf dem jüdischen Volk gelastet. Die modernen Makkabäer aber würden die Hoff-

⁷⁶ Ebd., S. 918.

⁷⁷ J. Freudenthal, *Hellenistische Studien. Heft I: Alexander Polyhistor und die von ihm erhaltenen Reste jüdischer und samaritanischer Geschichtswerke*, Breslau 1874.

⁷⁸ Zlocisti, (wie Anm. 74), S. 916.

⁷⁹ Ebd., S. 922.

⁸⁰ J. Ziegler, Chanuka oder Weihnacht! Ein Ruf an die ‚modernen‘ Juden, in: *Allgemeine Zeitung des Judentums*, 77, 1913, S. 601–603.

⁸¹ Ebd., S. 601.

⁸² B. Jakobs, Chanukaseufzer, in: *Die Welt*, 8 (49), 2.12.1904, S. 3.

nung erwecken, dass von nun an eine Jugend erstünde, die sich aus den Wurzeln des ursprünglichen Judentums nähre.

IV

Die liberale jüdische Presse wollte ihre Leser davon überzeugen, dass eine Integration zwischen den beiden Kulturen, welche die Kultur Europas geformt hätten, möglich sei. Dabei ging sie von der These aus, dass die Beziehungen zwischen den Kulturen im Verlauf der Geschichte unterschiedliche Stufen der Annäherung und Entfremdung durchlaufen hätten. Seit Beginn ihrer Verschmelzung hätten sich beide Kulturen gegenseitig beeinflusst und beide seien sie mit Gewinn aus diesem Prozess hervorgegangen. Die Ergebnisse der wechselseitigen Beeinflussung wären seit dem Entstehen des Christentums und bis in die Gegenwart hinein in der Kultur und Religion der Völker Europas sichtbar. Mit anderen Worten: Judentum und Hellenismus seien die Grundsteine für das Christentum und die westliche Kultur. Die Akkulturation an die neue europäische Kultur könne daher keineswegs als eine Akkulturation an eine fremde und gänzlich andersartige Kultur betrachtet werden. Vielmehr sei sie eine Akkulturation an eine Kultur, an deren Entstehen das Judentum Anteil gehabt und mit der es gemeinsame Bestandteile habe.

Die Artikel der liberalen Presse betrachteten die Vergangenheit allem Anschein nach aus einem theoretischen Blickwinkel heraus und beinhalteten keine Empfehlungen, wie aus dem historischen Präzedenzfall operative Schlussfolgerungen für die Lebensweise der modernen Juden zu ziehen seien. Die aktuelle Botschaft der orthodoxen Presse lautete demgegenüber, klare Grenzen zwischen Judentum und westlicher Kultur zu setzen, doch vermochte sie es nicht, konkrete Antworten darauf zu geben, wie mit dem Problem der Überschreitung dieser Grenzen umzugehen sei.

Doch trotz der unterschiedlichen Meinungen, welche beide Strömungen vertraten, scheint es möglich, einen gemeinsamen Nenner für sie zu finden, der den großen und mit der Moderne einsetzenden Wandel widerspiegelt. Die den beiden wesentlichen Strömungen des deutschen Judentums angehörenden Verfasser teilten, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, die Auffassung, dass die ‚Sittlichkeit‘ die wichtigste Grundlage des Judentums und zugleich sein größter Beitrag zur Kultur der Welt sei. Beide Lager stellten das Judentum daher als eine Lehre der universalen und erhabenen Sittlichkeit dar.

Die rivalisierenden Strömungen des deutschen Judentums wollten nicht nur solche Themen diskutiert wissen, die mit der Frage nach dem Wesen des Judentums, sondern vor allem auch solche, die mit der Frage nach dem Wesen der Kultur und des Habitus verbunden waren. Sie debattierten darüber, ob Juden der Besuch eines deutschen Theaters oder die Lektüre deutscher Literatur erlaubt sein dürfe und darüber hinaus, ob das Schaffen eines jüdischen Theaters und jüdischer Literatur notwendig sei, welchen Stellenwert beide innerhalb des Judentums einnehmen und was ihre Inhalte sein sollten.

Offensichtlich drücken die Presseartikel beider Strömungen vor allem das aus, was sich als Reaktion auf die Erkenntnis bezeichnen lässt, dass das moderne Ju-

dentum zwar ein kulturelles System sei, dem es aber an wichtigen Elementen hellenistischer Werte und der kulturellen Schaffenskraft aus dem Erbe der klassischen Kultur mangle. Die Neo-Orthodoxie wollte die Gestalt des ‚modernen Juden‘ als die eines Juden formen, der überwiegend in den Grenzen der jüdischen Religion lebte – einer Religion, die auch eine Kultur beinhaltet – und sich nur in sehr beschränktem Maße der ihn umgebenden deutschen Kultur öffnete. Das liberale Judentum hingegen betrachtete den Juden als einen ‚modernen Menschen‘, der es auf harmonische Weise verstand, das kulturelle Erbe des Judentums mit der ‚höheren‘ europäischen Kultur zu vereinen. Während die Orthodoxie das Hellenentum als gefährliche Verlockung der Sirenen darstellte, wies die Reformbewegung zwar ebenfalls auf die schädlichen Bestandteile innerhalb desselben hin, fand darin jedoch auch positive Elemente, die zu adaptieren als erlaubt und sogar wünschenswert betrachtet wurde.

Das Chanukka-Fest, das Fest des Sieges der Juden über die ‚Hellenen‘, lieferte die passende Gelegenheit für eine solche Debatte über die Art der Beziehungen zwischen Judentum und ‚Hellenentum‘. Die jüdische Presse fungierte dabei als Werkzeug, um zwischen der akademisch-historischen Forschung einerseits und dem Kreis der aufgeklärten Leser andererseits zu vermitteln. Sie erwies sich damit als geeignetes Podium, um aus der Geschichte Lehren für die Gegenwart zu ziehen. Wie wir gesehen haben, bewegten sich diese Lehren entsprechend der jeweiligen Weltanschauung zwischen dem Festhalten am ‚Topos der Antinomie‘ und einer sehr viel komplizierteren Betrachtungsweise der gegenseitigen Beziehungen beider Kulturen. Die Artikel lieferten den historischen Hintergrund und interpretierten diesen auf dreierlei, immer jedoch apologetische, Art und Weise: Die erste stellte das Judentum gemeinsam mit dem Hellenentum als Grundstein für die westliche Kultur dar. Die zweite betrachtet die Werte des Judentums als denen des Hellenentums überlegen und das Judentum daher als moderner und in größerer Nähe zur westlichen Kultur befindlich.⁸³ Die dritte schließlich sah das Judentum als in einer bestimmten Symbiose mit der hellenistischen Kultur existierend.

Zwar ist die Unterscheidung zwischen ‚Hellenentum‘ und ‚Hellenismus‘ in den Artikeln oftmals nicht ganz eindeutig, doch scheinen die Leser aus ihnen im Wesentlichen gelernt zu haben, dass hinter diesen Verallgemeinerungen eine komplizierte und vielgestaltige historische Realität stand, die als Spiegel der kulturellen Wirklichkeit diene, in der sie lebten.⁸⁴ Die Lichter des Chanukka-Festes verwiesen auf die ‚Verlockungen der Sirenen‘ in Form einer fremden Kultur, fremd und gefährlich für das Bild der komplizierteren kulturellen Realität,

⁸³ Zum Beispiel heißt es in einem Artikel, der Herkules und Simson vergleicht, u.a.: „[D]ie Bilder, welche die [H]eilige Schrift entwirft, dem modernen Geiste viel näher stehen, als die hellenischen; daß daher jene fortwährend eine tiefinnerliche Wirkung, während die letzteren nur einen formativen Einfluss üben.“ Siehe: Anon., Herkules und Simson, in: *Allgemeine Zeitung des Judentums*, 40, 1876, S. 13.

⁸⁴ Die Rede ist von einer Introversion der kulturellen Werte und des kulturellen Habitus, nicht aber vom aktiven Anteil der Juden als Schöpfer oder von ihrem passiven Anteil als Konsumenten in der deutschen Kultur. Über den Anteil der Juden an der deutschen Kultur siehe den Artikel von Steven M. Lowenstein in: M. A. Meyer (Hg.), *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. III: Umstrittene Integration, 1871–1918, Kap. X, München 1997.

eine Realität, welche die Frage Ediths, der fiktiven ‚englischen Dame‘ bei Heinrich Graetz: „Pouvez-vous nous déseuropéiser?“⁸⁵ zu einer rhetorischen Frage macht. Die weit entfernte historische Vergangenheit vermochte bei der Suche nach Antworten auf diese Frage zwar Symbole und Parolen für die Polemik des ‚kulturellen Kampfes‘ zu liefern, der im modernen Judentum geführt wurde, doch stand es nicht in ihrer Kraft, den Fragenden einen wirksamen Leitfaden an die Hand zu geben für eine Bestimmung der Grenzen und Inhalte der neuen jüdischen Kultur.

Übersetzung aus dem Hebräischen von Julia König

⁸⁵ H. Graetz, *Briefwechsel einer englischen Dame über Judentum und Semitismus*, Stuttgart 1883, S. 28.